

Kobi

Autor(en): **Weibel, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **195 (1922)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kobi.

Von Rosa Wetbel.

„Es nimmt mich nur wunder, wie lange es geht, bis Ihr fertig seid!“ rief die Obermattbäuerin vom Garten aus zum offenen Fenster hinein in die Stube ihrer einzigen Tochter. Es war Sonntagnachmittag, und Anneliese warf sich mit Hilfe ihrer Freundin in ihren schönsten Staat, denn sie wollten zum Tanz ins Trämmelbad.

Vor dem Haus stand das Bernerwägelein mit dem Fuchs bespannt, und Kobi, der alte Knecht, wehrte dem stampfenden Gaul die Fliegen.

„He, du pressierst doch auch, als ob du zum Tanz gingest!“ antwortete Anneliese der Mutter lachend und stellte sich neben das Fensterkreuz, damit sie sehen konnte, wie gut ihr das neue Samtmieder und die seidene Schürze stand. Jetzt noch der große weiße Strohhut mit den langen Bändern und den roten Rosen, und lachend traten die beiden Mädchen vor das Haus.

„Seh, Kobi, laß laufen!“ rief Anneliese fröhlich und stieg ihrer Freundin voran auf den Wagen.

Kobi nistete noch eifrig am Geschirr, löste das Leitseil von der Mechanik und reichte es Anneliese.

„Hü, Fuchs!“

Die Obermattbäuerin war an den Gartenzaun getreten und sah nicht ohne Stolz auf ihre blühende Tochter.

„Adie, Mutter!“

„Adie wohl, kommt nicht so spät heim und seid nicht zu übermütig!“

„Nur lustig! Hü, Fuchs!“

Fuchs trabte seelenvergnügt durch das sonntagsstille Dörflein.

Das Trämmelbad lag etwa eine Stunde vom Obermattgut entfernt, und wenn in dem großen, neubauten Saale Tanz war, strömten die jungen Leute aus den seeländischen Dörfern rings in der Runde zusammen.

Manch einer, der auf der Straße ging und auf das näher kommende Klingling auf die Seite wich, sah dem Gefährt nach und hatte im stillen seine Freude an den zwei frischen

Mädchen, die mit lachenden Gesichtern und einem „Hü, Fuchs!“ davonkutschierten; denn es gibt viele Menschen, die sich beim Anblick von etwas Schönerem herzlich freuen können, und das sind nicht die Schlechten.

So freute sich auch der alte Krämersepp, der, die Pfeife im Munde und zwei Bogenkörbe mit süßer Geware am Arm, nach dem Trämmelbad trottete, wo er seinen Krämerstand aufschlug.

Anneliese hielt ihren Fuchs an und fragte, sich auf dem Sitz umwendend: „Sepp, willst mitfahren?“

Sepp lachte mit dem ganzen Gesicht. „Nein, es würde dem Ganzen schlecht anstehen, fährt zu!“

„Dummes Zeug! Setz' dich hinten auf!“

Als Sepp merkte, daß es Anneliese ernst war, machte er nicht lang Federlesens, krabbelte hinten auf, und der Fuchs trabte weiter.

Bevor das Gefährt in die hohe Baumallee zum Trämmelbad einbog, wurde es von einem Reiter eingeholt. Das neue Federzeug knirschte, und der junge Mann hob sich elastisch im Sattel. Er sah lachend auf die Insassen des Wagens und fragte: „Bringt ihr euren Tänzer gleich mit?“

„Ja, wir haben dann nicht nötig, die Wände des Trämmelbades zu verzieren!“ gab Anneliese lachend zurück.

„Der bringt euch doch nicht außer Atem“, sagte der Reiter und bog in die Allee ein.

„Kennst du den, Sepp?“ fragte Anneliese.

„Ja, das ist dem Großrat Berner sein Jüngster.“

„Der ist ja im Welschland.“

„Er ist vor ein paar Wochen heimgekommen wegen dem Militärdienst.“

„So, so! Hü, Fuchs!“

Der junge Berner tanzte in den Reithosen, und die Sporen nahm er erst von den Stiefeln, als eine Tänzerin einen Riß in ihr Kleid bekommen hatte.

Anneliese strahlte. Sie holte der stattlichste Tänzer gleich von Anfang an, hatte er sie doch am Saaleingang erwartet, als fände er es selbstverständlich, daß sie miteinander tanzten. Er lud sie und ihre Freundin zum Nachtesen ein, Anneliese glaubte es wohl annehmen zu dürfen. Sie nippte an dem feurigen Burgunder-

wein und glaubte noch nie so glücklich gewesen zu sein.

Als der Fuchs spät in der Nacht durch das mondbeschienene Land trabte, hatte er Gesellschaft. Der junge Berner gab den Mädchen das Geleit, und als sie im Obermattgut waren und Kobi den Fuchs ausspannte, spazierte Anneliese mit ihrem flotten Tänzer auf der Terrasse zwischen Haus und Garten hin und her.

Das große stattliche Haus lag ruhig im Mondschein, nur die Glöcklein am Pferdegeschirr klingelten noch ein Weilchen vom Hofe her, und der Brunnen plauschte und plauderte. Die kiesbestreuten Gartenwege schimmerten, und der Duft von den vielen Fliederbüschen wogte um das ganze Haus.

Anneliese blieb stehen, lehnte sich an den Gartenzaun und sah in das vor Aufregung rote Gesicht ihres Begleiters.

„Ihr kennt mich ja erst seit ein paar Stunden, so schnell geht das bei mir nicht!“

„Ich frage ja auch nur, ob ich am Sonntag wieder kommen darf, oder ob Ihr etwas dagegen habt.“

„Ich weiß nicht, was die Mutter dazu sagen würde; sie ist etwas eigen...“

„Aber Ihr, was sagt Ihr?“

„Meinetwegen dürft Ihr schon kommen“, sagte Anneliese und wandte ihr Gesicht schnell dem Garten zu, aus Angst, der Mann könnte sehen, wie rot sie geworden.

Berner kam ganz nahe. „Mädchen, gib mir eine Blume von eurem Garten.“

Anneliese griff über ihren Kopf in die Fliederbüsche und brach einen schweren Zweig. Berner hielt die Blüentrauben vor sein Gesicht. „Und sonst, gibst mir sonst nichts?“

Annelieses Stimme zitterte, und über ihren jungen Körper flog ein Schauer, als sie rasch sagte: „Ich muß hinein!“

„Noch einen Augenblick! Du willst nicht glauben, daß ich dich gern habe, weil ich dich erst seit heute kenne. Und du, hast du mich gern?“

Anneliese stand und sagte kein Wort, nur ihr Atem ging rascher, und ein süßes Weinen wollte in ihr aufsteigen. Sie schloß die Augen.

Da brannten die ersten Küsse auf ihren Lippen, und willenlos legte sie die Arme um des jungen Reiters Hals und küßte wieder...

Der Hufschlag von Berners Pferd war schon lange in der Nacht verklungen. Anneliese stand noch immer auf der Terrasse und sah versunken in den Garten hinab.

Das war heute wie eine Sturzwelle über sie gekommen. War es nicht zum Schämnen? Einen Menschen zum erstenmal gesehen und gleich tun, als ob man morgen heiraten wollte.

„O Gott, o Gott!“ flüsterte sie und drückte beide Hände an ihre heißen Wangen.

Da kam einer langsam vorn über die Terrasse gegangen, sah um die Hausecke, blieb einen Augenblick stehen und ging wieder.

Es war der alte Knecht Kobi.

Anneliese sprang in den duftwogenden Garten hinab; sie mochte nicht ins Bett.

Kobi war auf dem Obermattthof seit er ein Knabe war; jetzt stand er hoch in den sechzig. Schon mit Annelieses Großvater hatte er getreulich Leid und Freud' geteilt, und der in jungen Jahren verstorbene Vater Annelieses war Kobi so nahe gestanden wie ein Sohn.

Kobi war nie mehr als ein Knecht und wollte nie mehr sein. Er arbeitete unermüdlich, befehlen tat er nicht; aber alle hatten Respekt vor ihm, und keiner vom Gesinde hätte sich in seiner Gegenwart etwas zu tun erlaubt, das die Meisterin oder der Meister getadelt hätte.

Kobi verließ selten mehr das Haus, niemand hieß ihn etwas tun, aber das Müßigsein war ihm zuwider. Sonntags saß er auf der Holzbank vor dem Hause und schmauchte sein Pfeifchen, das war sein höchstes Vergnügen, sonst gab er kein Geld unnütz aus.

Die Obermattbäuerin war etwas „eigen“, wie Anneliese sagte. Seit dem Tode ihres Mannes lebte sie sehr zurückgezogen und verkehrte nur mit denen sie mußte; sie konnte den Schmerz nie so recht verwinden, daß sie so früh Witwe geworden war. Viele nannten sie hart und geizig, andere wußten, daß das, was Anneliese mit vollen Händen und lachendem Munde gab, mit Wissen der Mutter geschah.

Anneliese war der Mutter Augentrost, und wie sich diese manchmal auch dagegen zu wehren

suchte, was die Tochter wollte, mußte die Mutter zugeben.

Der nächste Sonntag brachte einen Gast in den Obermatthof. Es war selten der Fall, daß sie dort Besuch bekamen, und nun war es gar ein stolzer Reiter mit einer bestickten Schabracke unter dem neuen Sattel, der in den Hof ritt. Kobi ließ einem jungen Knechtlein die Ehre, das Pferd des Gastes in den Stall zu führen.

Berner wurde mit dem Besten bewirtet, das Küche und Keller barg, dann machte Anneliese mit ihrem Gast die Runde durch Hof und Ställe.

In einer stillen Ecke legte Berner fest seinen Arm um Anneliese.

„Mädchen, du wirst meine Frau, da gibt es kein Wehren mehr. Was sagt deine Mutter?“

„Bis jetzt nichts, du wirst sie selber fragen müssen, ob es ihr recht ist.“

„Das werd' ich auch“, sagte Berner entschlossen.

Anneliese strahlte, und die Obermatthbäuerin schenkte alten Waadtländer ein und war nicht unfreundlich.

Berners Gesicht glühte förmlich vor Freude, als er seine Flora bestieg, die ihm Kobi in den Hof führte, denn die andern Knechte waren, wie alle Sonntagnachmittag, in den „Bären“ zum Kegeln gegangen.

Der junge Freier mußte guten Bescheid erhalten haben. Kobi aber schien bedrückt.

Am späten Abend saß Anneliese auf der grünen Bank vor den schon bald abgeblühten Fliederbüschen. Da kam Kobi über die Terrasse, räusperte sich und sagte dann langsam: „Wenn ich dich wäre, würde ich ihn nicht nehmen.“

Annelieses Kopf flog herum.

„Was meinst du?“

„Ich meine, du solltest dich besinnen, bevor du ja sagst. Der hat sein rotes Gesicht nicht umsonst, und wenn er einem alten Mann wie mir ein Trinkgeld hinwirft wie einem Hund, ist das kein gutes Zeichen, mag er sonst noch so manierlich tun. Ich habe es nicht liegen lassen, behüt Gott, daß ich Geld liegen lasse, wo es so viele arme Leute gibt, die es

nötig haben, aber ich gebe es dem ersten Bettler, der kommt, dafür konnte ich mich schon bücken.“

„Ach, stürm' doch nicht!“ sagte Anneliese ungeduldig. „Die Flora ist lebhaft, da konnte dir Berner nicht lange der Gottswillen anhalten, ihm ein Trinkgeld abzunehmen.“

Kobi stand immer noch.

„Ich würde mich doch noch besinnen. Es heißt, sein Vater, der Großrat, habe ihn ins Welschland getan, weil er daheim nicht gut tun wollte. Nun, mich geht es ja nichts an, aber ich wollte es dir sagen.“

So viel nacheinander hatte Kobi schon lange nicht mehr geredet.

Anneliese stand auf, um erregt hin und her zu gehen.

„Du weißt doch, wie die Leute sind. Wenn sie die andern nur schlecht machen können, dann ist es ihnen wohl. Ich hätte nicht gedacht, daß du mir kein Glück gönnen möchtest. Welcher junge Bursche macht nicht dumme Streiche?“

„Glück möchte ich dir schon gönnen, weiß Gott, von Herzen!“ sagte Kobi schwer und drehte sich, um zu gehen, stand dann noch einen Augenblick, wollte noch etwas sagen, aber als er sah, daß Anneliese weinte, ging er langsam vor das Haus.

Kobi sprach nichts mehr davon bis zwei Tage vor der Hochzeit.

„Du kannst noch jetzt zurück, wenn du willst“, sagte er und richtete seine klugen Augen eindringlich auf Anneliese.

„Ich würde mich meiner Lebtag schämen!“ gab sie stolz zur Antwort, denn sie war sehr verliebt und hatte das Hochzeitsfieber.

Im Münster in Bern hielten sie Hochzeit, machten eine Reise nach Lugano und Zürich und kamen voll Freude und Arbeitsseifer heim.

Nun nahm Berner das Ruder in die Hände.

„Die Mutter soll jetzt ausruhen, ich will schon zur Sache sehen“, meinte er zuvorkommend. Er war auch den ganzen Tag auf den Beinen und schaffte wie ein junges Rößlein.

Nach und nach hielt er sich mehr an das Befehlen, das konnte er nämlich, wie wenn er sein Lebtag nichts anderes getan hätte.

Jeden Dienstag und Samstag fuhr er nach Bern, und jedesmal brachte er Anneliese einen Märktfram heim, und zwar immer etwas Schönes, eine seidene Schürze, eine Tischdecke oder gar silberne Löffel. Anneliese wehrte ab, freute sich aber doch im stillen, daß er immer an sie dachte.

So nach einem halben Jahr erlebten sie Wunder auf dem Obermatthof. Berner fing an zu handeln, kaufte und verkaufte Pferde und Kühe, Maschinen wurden angeschafft, die alten Wagen waren ihm nicht recht, er wollte neue haben und sprach davon, einen Wohnstoc zu bauen.

War die Schwiegermutter einmal nicht einverstanden, saß er bis spät in die Nacht hinein im „Bären“ und sprach kein Wort zu Anneliese, wenn er heim kam; am andern Tag war er dann wieder freundlich, und Sonntags fuhren die jungen Leute in einem flotten neuen Wagen aus.

Einmal wollte er wieder einem Händler zwei Kühe verkaufen, weil man ihm ein junges Reitpferd angeboten, das ihm sehr gefiel, denn Reiten war sein besonderes Vergnügen, und er hätte am liebsten den ganzen Stall voll Rassen-tiere gehabt.

Anneliese teilte der Mutter die Absicht ihres Mannes mit, und diese, die am Ende immer einverstanden gewesen war, wenn Berner sie mit viel Worten vom Vorteil seines Handels überzeugt hatte, sagte auf einmal energisch nein. Nein, sie gebe es nicht zu, mit dem fortwährenden Handel sei jetzt schon viel Geld verloren gegangen, und jetzt höre es auf.

Als Berner den Bescheid vernommen, sattelte er seine Flora, sprengte vom Hofe und kam erst spät in der Nacht heim. Er stampfte durch das Haus, fluchte und schrie: „Diese verdammte Weiberwirtschaft habe ich jetzt satt. Ich weiß wohl, wer dahinter steckt, aber der alte Heuchler muß mir aus dem Haus, und dann will ich sehen, wer Meister ist.“

Aber es blieb, wie es war. Robi tat, als merke er den Haß seines jungen Meisters nicht, verrichtete seine Arbeit wie sonst, und wenn jener im Zorn etwas befahl, das dem

alten Mann nicht paßte, ging er still davon und tat, als merke er es nicht.

Anneliese verlernte das Lachen. Als sie das dritte Kind geboren hatte, starb die Mutter.

Zwei Tage vor ihrem Tode hatte sie nach Robi verlangt, hatte ihm die von der kurzen Krankheit abgemagerte Hand gereicht und gesagt: „Mir geht es gut, aber mein Kind ist ein armer Tropf. Trag' ihm nichts nach, es muß es genug büßen.“

„Was denkst auch!“ sagte Robi und schneuzte sich, „ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.“

„Du kannst vielleicht noch einmal, mußt nur warten, bis es Zeit ist.“ Das war alles, was sie gesprochen hatte.

Bevor sie die Leiche einsargten, war Robi vor dem Bett gestanden und hatte lange auf das ernste, starre Gesicht der kaum fünfzig-jährigen Frau gesehen, und als er die Stube verließ, sagte er leise vor sich hin: „Gut, gut!“

Nach dem Begräbnis war der Großrat Berner, den man sonst selten auf dem Hof gesehen hatte, lange mit seinem Sohn in der Hinterstube allein, und von da an kam er öfters und sah sich im Hause um.

Ein paar Wochen blieb alles, wie es war. Dann aber ging es wieder an, und selten kam ein Tag, an dem die Obermatt nicht irgendeinen Händler sah. Berner kaufte und verkaufte, und der Bärenwirt bekam manchen schönen Wagen für die Flaschen, die den Handel besiegelten.

An einem Sonntag kam es zwischen Vater und Sohn zu einem heftigen Austritt.

Zornrot verließ der Großrat das Haus, indem er an der Türe noch halblaut rief: „Und er hat es mir so versprochen, der Tropf!“

Als er schon unten in der Dorfgasse war, kam er noch einmal zurück, gab Robi die Hand und sagte: „Bleib' nur da, ich bin froh, daß du da bist.“

„Ich kann nichts machen“, sagte Robi und sah zur Seite.

Wenige Wochen später trat Anneliese zu Robi ins Tenn, sie war verlegen, mußte nicht, wie sie anfangen sollte, hing ein paar Heugabeln von einem Holznagel an den andern und fragte dann endlich, ob Robi nicht fünf-

hundert Franken geben könne, ihr Mann brauche es, um ein Stück Land zu bezahlen, das er gekauft habe.

Kobi besann sich ein wenig, dann sagte er langsam: „Nein, ich habe es nicht.“

„Das glaubt dir ja kein Mensch, aber du magst uns keinen Gefallen tun. Es wäre nur für zwei Wochen, dann verkaufen wir das Füllen und die jungen Schweine.“

„Mein bizeli Geld, das habe ich fest, ich kann es nicht von heut' auf morgen nehmen. Und dann — es würde euch wenig nützen, ich gebe keines!“ sagte Kobi; seine Stimme hatte zuletzt eine bestimmte Festigkeit, und Anneliese wußte, woran sie war.

Sie brachte ihrem Manne den Bescheid mit bangem Herzen, denn sie wußte wohl, was kommen würde.

Berner tat wie rasend. „Der Alte muß mir aus dem Haus, und zwar sofort, sonst nehme ich die Peitsche. Das fehlte gerade noch, daß wir einen solchen Heuchler füttern. Er soll sein Bündel packen und machen, daß er fortkommt, sonst geht es nicht gut“, schrie er, aber nicht Kobi ins Gesicht, sondern von der Stube zum Fenster hinaus, wo alle es hören konnten.

„Ich gehe dann schon, aber erst, wann ich will“, sagte Kobi ruhig. „Mein Essen hab' ich bis jetzt noch verdient, und das Recht, im Haus zu bleiben, solange ich lebe, habe ich schwarz auf weiß. Mit deinem Wüßtun kommst du nicht weit!“

Er nahm den ältesten Buben Hansli an die Hand und ging mit ihm auf die Wiesen hinaus, denn in der Brust des alten Mannes war es nicht so ruhig, wie es nach außen schien.

Als niemand daran dachte, packte Kobi seine Habseligkeiten. Er habe oben am Entenberg das kleine Gütchen vom Wagner Peter gekauft, sagte er zu Anneliese, die ihm weinend seine Sachen zusammenräumen half.

„Mir wärest nicht verleidet!“ schluchzte die junge Frau.

„Weiß es wohl“, sagte Kobi und schneuzte sich, denn es kam ihn hart an, das Haus zu verlassen, das ihm eine Heimat gewesen, seit

er als armer Verdingbub auf den Hof gekommen war.

„Wer weiß, wie es noch geht mit uns; wenn nur die Kinder größer wären!“ klagte Anneliese und setzte sich in den Strohsessel in Kobis Kammer. Das Herz war ihr voll, und der Mund floß über. „Ich weiß es wohl, daß Berner von Anfang an abwärts gehauset hat, aber wenn ich ihm Vorstellungen machte, hat er mir tagelang kein gutes Wort gegeben, und das konnte ich nicht aushalten, denn ich habe ihn doch aus Liebe genommen. Und so habe ich geschwiegen, und jetzt haben wir Schulden und wissen nicht mehr, wo aus und ein. Vater Berner will nicht mehr helfen, weil Hans sein Erbteil schon zum voraus durchgebracht hat und der Vater seine andern Kinder nicht schmälern will. Ich sehe ja wohl, wie es mit uns kommen wird, aber ich kann nichts machen.“

Kobi legte eben einen alten Rock zusammen und fingerte an dem zerrissenen Kragen herum. „Ich glaube selber auch, daß da nicht viel zu machen ist, der würde mit dem größten Vermögen in kurzer Zeit fertig. Mußt dich halt in Gottes Namen drein schicken und aufrecht bleiben den Kindern zuliebe, die armen Tröpflein.“

Kobis Habseligkeiten hatten auf einem Milchkarren Platz, und Berner sah dem armseligen Umzug höhnisch lachend nach, Kobi aber liefen große Tränen über die rauhaarigen Wangen, als er den Hof verließ.

Und noch eine weinte.

Anneliese sah zwischen den weißen Vorhängen durch Kobi nach, bis er mit seinem Karren verschwunden war, dann sank sie auf die Fensterbank und wollte sich zu Tode weinen; denn sie fühlte: Dieser, der da ging, hatte es gut gemeint.

Es kam, wie es kommen mußte. Zuerst gaben die Juden Geld, dann kamen die Gerichtsbeamten und die amtliche Versteigerung des Hofes mit Schiff und Geschirr, das heißt mit allem, was dazu gehört.

Als Anneliese ihr Heimathaus verließ, um in eine Behausung, die der Großrat Berner für sie gemietet hatte, zu ziehen, liefen ihr drei Kinder nach, und das vierte trug sie auf

dem Arm, sonst hatte sie wenig mitzunehmen. Berner saß im „Bären“ und fluchte über Gott und Menschen, am meisten über die verdammten Juden, denen er sein ganzes Unglück zuschrieb. Den Wein trank er mit Behagen, ohne daran zu denken, daß der auch schuld sein könnte. Ein einziges Mal biß er die Zähne zusammen und würgte an einem Schmerz, das war beim Gedanken an seine Flora. Die mußte er auch hergeben, die wurde versteigert und kam in fremde Hände, seine schöne, feurige Flora. Das ging ihm nahe.

Kobi hatte alle Hände voll zu tun. Das Häuschen wie das Land waren vernachlässigt, aber Kobi schaffte wie ein Junger, machte jeden Tag etwas zurecht, nagelte, rechte, hackte, band auf und pflegte sein kleines, bescheidenes Heim.

In Anneliese wollte es wie ein Groll aufsteigen, als sie zum erstenmal spät am Abend mit Hansli an der Hand zu Kobi hinauf kam, der noch im Garten hantierte. „Für sich will er schon alles recht haben, aber uns hat er nie für einen Kappen helfen wollen“, dachte sie.

Kobi war freundlich und zeigte sein Heim, die einzige Kuh, er kaufe dann noch eine, Platz und Heu sei genug da; den Hühnerstall, die drei fast leeren Stuben, die Küche, wo Anneliese viel nötige Arbeit sah, alles zeigte Kobi, und Anneliese rühmte, wie schön er es da oben habe, er könne ja über das ganze Land sehen, von den Alpen bis zum Jura, und wie schön das Haus an der Sonne stehe und wie er den Gartenhag wie neu gemacht habe.

Kobi schien sich über Annelieses Lob zu freuen, sagte aber nur: „Für mich ist es gerade recht.“

So nach und nach rückte Anneliese mit ihrem Anliegen heraus. „Berner hat versprochen, er wolle jetzt anders werden, er will das Trinken lassen und möchte nun einen Schafhandel anfangen, dazu braucht er aber etwas Geld, und ich habe gedacht, vielleicht wärest du so gut und...“

„Ich habe schon gesagt, ich gebe nichts!“ sagte Kobi unwirsch, „auch wenn ich noch hätte

nicht, aber ich habe mein Heimetlein bezahlt und habe kein Geld mehr übrig.“

„Dann müssen wir mit den Kindern verhungern!“ klagte Anneliese.

„Nein, das müßt ihr nicht, er soll als Knecht gehen, er ist nicht zu schade dazu, sein Vater, der Großvater, wird wohl noch einen brauchen können.“

„Er tut es aber nicht, und sein Vater will ihn nicht.“

„Er kennt ihn halt,“ sagte Kobi, „komm, Bub, ich mache dir eine Ankerschnitte.“

Der kleine Hans sah mit glänzenden Augen zu, wie Kobi gelbe Butter auf eine Brotscheibe strich, die der Junge hungrig verschlang.

Anneliese war unglücklich und unzufrieden.

„Ich hätte nie gedacht, daß du so hartherzig gegen mich sein könntest, wenn die Mutter wüßte, daß du uns in der größten Not im Stiche läßt, sie würde sich im Grabe umdrehen. Für mich wäre es ja gleich, aber meine Kinder...“ Anneliese schluchzte auf und barg das Gesicht in der Schürze.

Kobi tat, als höre er nichts, sprach mit dem Hansli und gab ihm ein Brot auf den Arm, er solle es mit heimnehmen und am Sonntag wieder kommen eine Ankerschnitte holen.

Der kleine Hans trug noch manches Brot vom Entenberg hinab in die kleine Wohnung seiner Eltern, wo hungrige Mäuler darauf warteten. Nur Anneliese ging immer mit leeren Händen heim; Kobi gab kein Geld.

Berner konnte keinen Schafhandel anfangen. Aus Zorn darüber griff er zum Branntwein. Anneliese konnte nicht von ihren Kindern fort und sann nach, wie sie die kleinen Wesen ernähren solle. Sie faßte sich noch einmal ein Herz und ging zu ihrem Schwiegervater, erzählte ihm ihr ganzes Elend und bat mit der Verzweiflung einer Mutter um Hilfe. Sie konnte nicht umhin, sich dabei bitterlich über Kobi, den alten Knecht, zu beklagen: „Er war der Freund meines Großvaters und Vaters und hat in den vielen Jahren ein schönes Geld verdient, so daß es ihm jetzt gut möglich wäre, uns zu einem Verdienste zu verhelfen; aber nein, keinen Kappen will er geben, er denkt



Nach der Natur gezeichnet von C. G. Wegel (1782–1834)

Montreux

nur an sich, wenn er es nur schön hat. Und Hans hätte jetzt einen so guten Willen, zu schaffen und zu verdienen."

Der Schwiegervater schloß den Schrank auf und gab Anneliese ein paar Banknoten mit den Worten: „So, das ist das letzte!“

Es waren fünfhundert Franken, und Anneliese mußte, daß es jetzt nichts mehr gab. Sie war aber doch froh über das viele Geld und ging voll Freude ihrem armseligen Heim zu.

Auch Berner war froh. „Ich will jetzt schon sehen, daß wir weiter kommen, das muß jetzt anders werden. In ein paar Jahren können wir den Hof mit allem, was dazu gehört, zurückkaufen, das ist so sicher, wie zweimal zwei vier. Und meine Flora — das ist die erste . . .“ Er wischte sich die Augen.

Am nächsten Tage fanden sie Berner tot neben dem Weg im Mühlebach. Er ging spät in der Nacht betrunken vom „Bären“ fort und fiel in den angeschwollenen Bach, wo er bewußtlos liegen blieb und ertrank.

Drei Tage später sah Anneliese mit großen, leeren Augen in das Grab ihres Mannes. Erst als die schweren Schollen auf den Sarg fielen, fuhr sie zusammen und fing an heftig zu weinen.

„Wenn ich nur wüßte, was ich jetzt anfangen sollte!“ sagte sie auf dem Heimweg zu ihrem Schwiegervater.

„Ja,“ sagte der Großvater, „ich denke, du mußt die Kinder verkostgelden, dann kannst du zu mir kommen, wir haben Arbeit genug.“

„Aber Vater . . .“

„Ne, anders wird es wohl nicht gehen, oder was meinst, wie du durchkommen willst?“

Zu Hause nahm Anneliese ein Kind nach dem andern, drückte es an sich und weinte und wollte verzweifeln. Die Kinder waren das einzige und letzte, das ihr von ihrem ganzen Glück geblieben war, und jetzt sollte sie das, was ihr lieb war, hergeben, und nur der Jammer wurde ihr gelassen. „Ich kann ja nicht, ich kann euch nicht hergeben!“ klagte sie und zupfte und streichelte an ihnen herum, wie wenn sie noch heute auseinander müßten. Da kam Kobi herein.

„Ich soll meine Kinder hergeben, Kobi, denk' einmal, was soll ich nur anfangen, es reißt mir das Herz aus!“

„Sei nur still!“ sagte Kobi, „keines gibst du her, die haben alle Platz im Entenberg und du auch, Anneliese, dich habe ich besonders nötig. Behüt Gott, was wollte ich allein da oben!“

Seine Stimme zitterte ein wenig. Anneliese stand, als hätte sie nicht recht gehört.

„Kobi!“ sagte sie leise, „Kobi! O ich — ist es dir ernst, Kobi? Ich — meine Kinder, Kobi, nur die Kinder, ich will danken — —“

Sie faßte Kobis Hand, aber er wehrte ab, schneuzte sich heftig, wandte sich zur Tür und sagte im Hinausgehen: „Morgen ziehen wir hinauf. Komm, Hansli!“

Gute Ausrede.

Der Schulinspektor besucht die Abendstunde der Gewerbeschule und legt einem Knaben die Frage vor: „Welchem Stande gehörst du an, mein Sohn?“ „Ich bin Buchdruckerlehrling.“ „Schön, kannst du mir wohl sagen, wer die Buchdruckerkunst erfunden hat?“ Lehrling (nach einer Pause): „Nein, das geht nicht, der Meister hat mir verboten, über das Geschäft zu sprechen.“

Sommerregen.

Die dunkelroten Rosen glühn
Und zittern dem Licht entgegen.
Und über Blüten und Blätter sprühn
Die Strahlen wie goldener Regen.
Fern leuchtet die See im tiefsten Blau,
Die Strände schimmern und winken.
Und meine Seele will sonnensatt
In Duft und Blüten versinken;
Versinken in diesen blauen Tag, der seinen Segen
dem Lande
In schimmernden Strahlen und Schleiern gab
am singenden Meeresstrande.
Ja, trinken will ich die Lust und das Glück,
Aus jeder Sekunde geboren!
Ich trinke das Leben am lebenden Born
Und stoße kräftig ins Kampfeshorn
Und achte nicht lächelnder Toren!

Anna Stauffacher.